



UNFASSBARE KRAFT

ED PARTYKA MAG NICHT ALLEINE SPIELEN

VON KLAUS HÄRTEL

EIN EINZELGÄNGER IST ER NICHT. ER IST EHER DER MANNSCHAFTSSPIELER, OFTMALS AUCH DEREN SPIELFÜHRER. ALLEINE ZU SPIELEN MACHT IHM OFFENBAR KEINEN SPASS. ES SIND DIE ENERGIE UND DIE KRAFT DES GEMEINSAMEN MUSIZIERENS, DIE DEN 45-JÄHRIGEN GEBÜRTIGEN CHICAGOER FASZINIEREN. NUN GIBT ES EINE NEUE CD VON »PARTYKA BRASS«: »THE DAY AFTER CHRISTMAS«.

Die Liste der Klangkörper, mit denen Ed Partyka schon musiziert hat, ist enorm. Da wird die tiefe Zuneigung zwischen ihm und der großen Besetzung deutlich: Vienna Art Orchestra, Bob Brookmeyer New Art Orchestra, WDR Big Band, NDR Big Band, Rainer Tempel Big Band, Frank Reinshagen Big Band. Als Komponist bzw. Arrangeur und Bandleader war er unter anderem für die NDR Big Band, HR Big Band, RIAS Big Band, RTV Big Band, Cleveland Jazz Orchestra, Sunday Night Orchestra, Jazz Orchestra of the Concertgebouw, Western Australia Youth Jazz Orchestra und das Bundesjugendjazzorchester tätig. Und natürlich gibt es seine eigenen Bands: das Ed Partyka Jazz Orchestra, das Ed Partyka Dectet und Partyka Brass. Ed Partyka ist seit 2006 Professor für Jazz-Theorie, Komposition und Arrangement an der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz. Im Interview konfrontieren wir den 45-Jährigen mit Gegensätzen. Er muss sich entscheiden und dies begründen.

Bigband oder Solo?

Bigband. Ich bin immer schon ein Liebhaber von großen Ensembles gewesen, seit

ich meine erste Bigband-Aufnahme mit etwa acht Jahren gehört habe. Mein Vater hatte eine beeindruckende Schallplatten-sammlung. Später habe ich dann viel Posaune gespielt. Ich fühle mich grundsätzlich in großen Ensembles wohl. Und das sowohl als Spieler als auch als Komponist, Arrangeur und Dirigent.

Also ist Ihre Musik eher Mannschaftssport und weniger Individualsport.

Meine Musik ist auf jeden Fall eher Mannschaftssport. Natürlich sollten die Solisten ihre kreative Freiheit und ihren Freiraum haben, um zu improvisieren und selber zu gestalten. Das Ensemble aber spielt die tragende Rolle. Das tolle und spannende an großen Ensembles, Bigbands, Blechbläsergruppen ist die Energie, die erzeugt wird, wenn 18 Leute zusammen spielen. Alle ziehen an einem Strang und arbeiten gemeinsam für ein musikalisches Ergebnis. Da entsteht eine unfassbare Kraft.

Spielen oder spielen lassen?

Wenn meine Musik von meiner Band gespielt wird, stehe ich davor und dirigiere.

Als ich meine erste Bigband gegründet habe vor fast 25 Jahren, habe ich selber mitgespielt. Ich habe relativ schnell herausbekommen, dass es für mich total schwierig ist, in der Band zu sitzen und gleichzeitig alles zu kontrollieren. Also habe ich entschieden, vor der Band zu stehen, wenn meine Musik gespielt wird.

Didaktik oder Auto-Didaktik?

Beides. Ich habe an der Northern Illinois University Musik studiert und anschließend mit 22 Jahren mein Studium in Köln bei Jiggs Whigham fortgesetzt. Ich habe immer Posaunenunterricht gehabt, die Tuba habe ich autodidaktisch draufgepackt. Das Komponieren habe ich zwar ein wenig bei Bob Brookmeyer gelernt, aber ich habe kein Kompositionsstudium, sondern mir viel selbst beigebracht.

Muss man denn als Musiker nicht ohnehin zum gewissen Teil auch immer Auto-didakt sein?

Auf jeden Fall. An Musikschulen und Hochschulen bekommt man ein Grundgerüst. Man bekommt Werkzeuge an die Hand,

Foto: privat

mit denen man natürlich weiterarbeiten sollte. Man lernt als Musiker am meisten, wenn man selber aktiv ist. Bei Live-Situationen, beim Schreiben von Musik, die man dann von Musikern spielen lässt. Durch diese Erfahrungen entwickelt man die eigene musikalische, künstlerische Stimme. Aber das Handwerk gehört dazu und sollte das Sprungbrett sein in das Leben der Musik. Und in der Musik lernt man nie aus, bis ans Lebensende.

Talent oder harte Arbeit?

Auch wieder beides. Es gibt ein Zitat zum Thema Musik: Ten percent inspiration, 90 percent perspiration (*zehn Prozent Inspiration und 90 Prozent Schweiß, d. Red.*). Ein kleiner Teil ist Talent, Inspiration, der kreative Schub. Aber der Großteil kommt durch harte Arbeit zustande. Viele Leute haben Talent. Der Unterschied macht sich dann bemerkbar, wenn diese Leute auch bereit sind, über Jahre und Jahrzehnte hart zu arbeiten und bereit sind, Energie zu investieren. Das ist der Schlüssel zum Erfolg.

Bauch oder Kopf?

Bauch. Jazzmusik muss eigentlich mit dem Bauch verbunden sein – vielleicht auch mit noch tiefer liegenden Körperregionen. Wenn man den Ursprung dieser Musik anschaut: Diese Musik war immer sehr eng mit Sex und Alkohol verbunden. Die ersten Jazzgruppen haben in Bordellen in New Orleans gespielt. Möglicherweise hat der Jazz, als er aus Bordellen, aus Tanzsälen, aus Kneipen in die Konzertsäle kam, sehr viel verloren. Denn nun wurde nicht mehr getanzt, sondern man musste stillsitzen, um zuzuhören. Ich glaube, dass der Jazz deshalb eine Existenz am Rande führt, weil die emotionale Bindung zum Zuhören verlorengegangen ist. Ich versuche immer, mein Publikum zur Bewegung zu animieren.

Natürlich ist die heutige Musik auch intellektuell – aber trotzdem darf dieses Erdige nicht fehlen.

Trauen Sie dem Jazz denn zu, wieder mehr ins Bewusstsein zu gelangen.

Ich sehe, dass es ein Publikum dafür gibt. Jazz wird auch für mich immer einen Hauch von Reife haben. Wenn man 18 ist, trinkt man eher Bier als Rotwein. Ab 35 entwickelt man dann einen Geschmack für Rotwein, für Brandy oder Whisky. Es gibt sehr viele gute, junge Musiker und auch sehr viele junge Menschen im Zuschauerraum. Das war vor zehn Jahren noch nicht der Fall. Jazz war Musik für die ältere Generation. Und ich freue mich natürlich sehr, wenn auch jüngere Leute zum Jazz kommen.

Also tendieren Sie eher zu Wein?

Ja. Rotwein, um genau zu sein. Ich vermute, dass man zu dem »Bauchteil«, den meine Musik ausmacht, auch sehr gut ein Bier passt. Und zum intellektuellen Teil kann man sehr gut einen Wein genießen.

Tragen Sie Jeans oder Anzug zum Auftritt?

Auch im Kleidungsstil kann man die Entwicklung ablesen. Früher haben wir uns in meinen Bands relativ leger angezogen. Seit drei Jahren bin ich aber doch der Meinung, dass man als Musiker, als Künstler vielleicht besser angezogen sein sollte als das Publikum. Ich muss und will mich ja als ernstzunehmender Musiker präsentieren. Und da gehört die Garderobe dazu.

Frühaufsteher oder Nachtarbeiter?

Beides. Wenn ich komponiere, bin ich Frühaufsteher. Ich komponiere am besten am Vormittag. Und wenn man spielt,

wird man automatisch zum Nachtmenschen. Denn die Konzerte finden abends statt und man arbeitet bis Mitternacht oder noch länger. Wenn ich mit dem Vienna Art Orchestra wochenlang auf Tour war, kommt man eben in solch einen Rhythmus hinein, in dem man nachtaktiv ist.

Sollte tatsächlich einmal die Musik ruhen. Ist das dann Action oder Erholung?

Momentan ist eher Erholung angesagt, wenn ich nicht beruflich unterwegs bin.

Wie sieht das konkret aus?

Sehr viel lesen, sehr viel Fahrrad fahren, die frische Luft genießen, essen, guten Wein trinken. Einfach komplett abschalten. Doch natürlich höre ich in meiner Freizeit auch Musik an. Komischerweise höre ich in meiner Freizeit sehr altmodische bzw. traditionelle Musik. Ich höre sehr viel Duke Ellington und Gil Evans zurzeit.

Graz oder Chicago?

Chicago habe ich natürlich sehr gern, doch mein Leben spielt sich seit 22 Jahren in Europa ab. Wenn ich in Übersee bin, bin ich viel in Australien, etwa beim Western Australian New Jazz Orchestra. Im Frühjahr war ich drei Wochen in Melbourne, Sydney und Perth als Musiker und Pädagoge unterwegs. In Chicago bin ich nur ab und zu zu Besuch.

Weihnachtsmann oder -muffel?

Weihnachtsmuffel. Die aktuelle CD von Partyka Brass, »The Day after Christmas«, ist eigentlich überhaupt keine Weihnachts-CD. Entstanden ist sie, weil wir vorher eine CD mit Carla Bley gemacht haben. Wir wollten eigentlich eine CD ohne Weihnachtslieder machen, doch dann haben wir ein Stück von Carla Bley geschenkt bekommen – »Santa Claus ist coming to

Town«. Doch weil die CD recht melancholisch ist, ist sie sehr gut geeignet für die Zeit nach Weihnachten. Es spricht natürlich nichts dagegen, sich diese CD in der Vorweihnachtszeit oder zu Weihnachten anzuhören.

Kochen oder Essen?

Ich koche sehr gerne selbst – doch da bin ich Autodidakt. Ein kleines Repertoire habe ich, doch das ist definitiv ausbaufähig. Ein Zukunftsprojekt. Wenn ich gut essen möchte, gehe ich lieber essen.

Nach vorne schauen oder zurückblicken?

Nach vorne schauen. Auf jeden Fall. Man sollte die Vergangenheit, die Tradition im Hinterkopf haben und man sollte aus ihr lernen. Aber als Musiker und als Komponist muss ich immer nach vorne schauen.

Schauspieler wollen oder können sich oft nicht selbst auf der Leinwand sehen. Geht es Ihnen mit Tonträgern auch so?

Das ist ähnlich. Diejenigen, die die Musik geschrieben oder eingespielt haben, haben das ja vor einiger Zeit getan und ich bin jetzt schon bei den Planungen für die nächsten Projekte und CDs. Eine CD ist ja immer ein längerer Prozess von der Aufnahme bis zum Erscheinungstermin. Man ist im Kopf schon viel weiter, wenn die CD auf den Markt kommt.

Was sind denn die kommenden Projekte für 2013?

Mit dem Ed Partyka Jazz Orchestra geben wir Konzerte in Berlin und nehmen eine neue CD auf. Geplant sind für den Sommer weitere Projekte mit Partyka Brass und wir werden im Herbst mit Carla Bley und Steve Swallow wieder auf Tour sein. Und hoffentlich wird nächstes Jahr auch wieder die Möglichkeit zur Erholung gegeben sein. ■